

Sozial-ökologische Transformation und Gender

Blick zurück nach vorn

Geschlechtergerechtigkeit gilt national wie international als wichtiges Ziel. Trotz politischer Erfolge führen Erkenntnisse der feministischen Nachhaltigkeitspolitik und -forschung in der Debatte um die Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft aber noch immer ein Schattendasein. Eine Standortbestimmung.

*Vom Herausgeberinnenteam der AG GENAU*T und des Umweltbundesamtes*

— Bereits weit vor dem sogenannten Erdgipfel der Vereinten Nationen 1992 in Rio de Janeiro haben feministische Bewegungen, die sich in Umwelt-, Entwicklungs- und Friedensfragen engagieren, zum Ausdruck gebracht, dass sozial-ökologische Krisen untrennbar mit Fragen nach Geschlechtergerechtigkeit verbunden sind (vgl. S. 24 ff.). Sie haben politische Positionen erarbeitet und die Integration von Geschlechterperspektiven in (inter-)nationale Dokumente zu nachhaltiger Entwicklung durchgesetzt. Parallel dazu entwickelten sich verschiedene Forschungsansätze, die die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in und für die Nachhaltigkeitswissenschaften deutlich machen. In den aktuellen Debatten um sozial-ökologische Transformation(en), in denen ebenfalls nach alternativen Gesellschaftsentwürfen und Zukunftsvisionen gefragt wird, werden Forderungen und Erkenntnisse der feministischen Nachhaltigkeitspolitik und -forschung erneut kaum aufgegriffen. Die Erfahrung, dass es schon immer schwierig war, Geschlechterperspektiven in den Mainstream der Nachhaltigkeitsforschung zu integrieren, scheint sich somit in der (nachhaltigkeitsorientierten) Transformationsforschung zumindest teilweise zu wiederholen.

Und doch gibt es Teilerfolge. Aus einer historischen Perspektive werden die Errungenschaften von feministischen Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen vor allem auf der internationalen Ebene sichtbar. So sind als Meilensteine des politischen Nachhaltigkeitsdiskurses die Anerkennung von Frauen* (1) als Hauptgruppe („Major Group“) im Zuge der Rio-Konferenz 1992 sowie die Gründung einer Reihe feministischer Nichtregierungsorganisationen wie WEDO (Women’s Environment and Development Organization) oder DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) zu nennen. Diesen Lobbygruppen ist es gelungen, die Interessen von Frauen* im Kontext nachhaltiger Entwicklung zu vertreten. Das Kapitel 24 der Lokalen Agenda 21 – „Globaler Aktionsplan für Frauen zur Erzielung einer nachhaltigen und gerechten Entwicklung“ – zählt ebenso zu den Erfolgen des weltweiten frauenpolitischen Engagements wie das Ziel 5 „Geschlechtergleichheit“ der 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedeten Ziele für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs).

Allerdings wurde schon bald der schmale Grat zwischen der Teilhabe von und Mitgestaltung durch Frauen* einerseits und ihrer Instrumentalisierung im politischen Nachhaltigkeitsdiskurs andererseits deutlich: Obwohl Frauen* als wichtig für die praktische Umsetzung von Nachhaltigkeitszielen anerkannt werden, besteht zugleich die Gefahr, die Umweltverantwortung zu feminisieren (vgl. S. 60 ff.). Die Forderung nach Integration und Partizipation in bestehende Strukturen steht zudem im Spannungsverhältnis mit dem Ziel einer grundlegenden sozial-ökologischen Transformation, also veränderten Natur-, Geschlechter- und Ökonomieverhältnissen. Dies drückt sich auch aus in zahlreichen Analogien wie etwa „Women don’t want to be mainstreamed into a polluted stream“. (2)

Geschlechterforschung im Kontext nachhaltiger Entwicklung

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit reflektieren ebenfalls diese Spannungsverhältnisse. Dabei wird deutlich, dass sich Geschlechterforschung und Nachhaltigkeitswissenschaften explizit an der Veränderung von gesellschaftlichen Verhältnissen orientieren. (3) Dass trotz dieser geteilten normativen Orientierung die Verflechtung von Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung nicht systematisch stattgefunden hat, liegt zum einen

an der radikalen Herrschaftskritik feministischer Forschung, die nicht (zur Gänze) geteilt wird. Zum anderen scheint die Nachhaltigkeitsforschung mit einer Bezugnahme auf die Geschlechterforschung bisweilen auch deswegen überfordert, da die Kategorie Geschlecht je nach theoretischer Verortung unterschiedlich konzeptualisiert wird.

Der Hinweis, dass richtigerweise von Geschlechterperspektiven nur im Plural gesprochen werden kann, zeigt neben Vielfalt zugleich auch Kontroversen innerhalb der Geschlechterforschung an: Je mehr sich die Geschlechterforschung etwa (de-)konstruktivistischen Positionen zuwendet, entfernt sie sich von einem politisch adressierbaren Kollektivsubjekt Frau*. So bestehen mit den verschiedenen identitätspolitischen Gruppen und einer Queer-Bewegung unterschiedliche, teils konträre Emanzipationsansprüche: Während letztere jedweder geschlechtlichen Einsortierung und Zuschreibung eine Absage erteilen, berufen sich die verschiedenen identitätspolitischen und diskriminierungskritischen Gruppen genau darauf. Die Frage, welche theoretischen und politischen Konsequenzen queertheoretische Erweiterungen sowie die Auseinandersetzung um den sogenannten New Material Feminism in der Geschlechterforschung für den Nachhaltigkeitsdiskurs haben, scheint bislang mehr oder weniger unbeantwortet.

Kritische Einmischungen durch feministische Netzwerke

Rückblickend gehört es für uns zu den zentralen Erfolgen, dass Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen von Anfang an deutlich gemacht haben, dass ökologische Krisen gleichermaßen politische Krisen, Krisen der Wissenschaft und Krisen der Geschlechterverhältnisse sind: Umweltveränderungen treffen Frauen* und Männer*, Mädchen* und Jungen*, aber auch Arme und Reiche, BIPOC (Black, Indigenous and People of Colour) und »weiße« Menschen unterschiedlich. Gleichzeitig gibt es keine politischen (Umwelt-)Maßnahmen, die nicht auch Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse haben.

Auch im deutschsprachigen Raum haben sich Frauen* von Anfang an mit kritischen Reflexionen und eigenen Positionen in den Diskurs um Nachhaltigkeit eingemischt – ausgehend von bereits bestehenden Netzwerken wie dem Verein „Frauen in Naturwissenschaft und Technik e. V. (NuT)“ oder dem NRO-Frauenforum der

„ Geschlechterperspektiven schaffen Raum für Widerstand, ob in Forschung, sozialer Bewegung oder politischer Mitgestaltung. Sie bieten einen wachsamem Blick auf Ausgrenzung und gleichberechtigte Teilhabe und tragen zu einer gerechteren Welt für alle bei.“

Nichtregierungsorganisationen. Gleichzeitig bildeten sich zahlreiche neue Netzwerke wie etwa im Jahr 1992 das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften. Es erweiterte die Diskussion über eine nachhaltige Wirtschaftsweise um die versorgungswirtschaftliche und sozialökonomische Dimension. Eine zentrale Ausgangsfrage dieses Netzwerks war, „ob Frauen, weil sie einen näheren Bezug zu lebensweltlichen Bereichen haben, auch Umweltprobleme anders wahrnehmen, anders handeln und andere Lösungen erwägen bzw. realisieren würden“. (3)

1994 gründete sich das FrauenUmweltNetz (FUN), das vielfältige Aktivitäten zur Lokalen Agenda 21 aus Frauensicht initiierte. Ein Jahr später gründete sich dann die AG Frauen im Forum Umwelt & Entwicklung, deren Anliegen es war, feministische Positionen in die Arbeit von Umwelt-NGOs zu integrieren und die Umsetzung der frauenpolitischen Forderungen im Rahmen der Agenda 21-Prozesse in Deutschland kritisch zu beobachten und zu begleiten. Aus beiden Netzwerken entstand wenig später die Leitstelle Gender | Umwelt | Nachhaltigkeit (vgl. S. 103), die zusammen mit (feministischen) Wissenschaftlerinnen insbesondere die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie der AG Frauen auf ihre blinden Flecken und problematischen Annahmen untersucht hat. (4)

Von kritischen Interventionen zu Visionen einer besseren Welt

Das visionäre Potenzial von Geschlechterperspektiven für die sozial-ökologische Transformation zeigt sich für Wissenschaft, Politik und Alltagspraxis in dreierlei Weise:

Neuorientierung in grundlegenden Konzepten und Begriffen: Feministische Forscher*innen üben auch im Rahmen der feministischen Naturwissenschaftsforschung seit den 1980er-Jahren Kritik an der Mensch/Gesellschaft-Natur-Beziehung. So wird beispielsweise die Vorstellung der westlichen Moderne kritisiert, Menschen seien autonom und nicht Teil der Natur, Natur müsse und könne nach eigenem Gutdünken zugerichtet und optimiert werden. Der so beschriebene Mensch trägt die Züge eines männlich gedachten, kontrollierenden Managers und Ausbeuters. Feministische Forscher*innen fordern eine Abkehr von diesem Mensch-Natur-Verständnis (vgl. S. 87 ff.). Sie betonen stattdessen die Verwobenheit mit der nicht menschlichen Mitwelt und fordern Erkenntniswege und Praktiken, die anerkennen, dass die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt fließend sind und vermeintlich objektive Fakten immer einen gesellschaftlichen Bezug haben. Diese Neuorientierung erschüttert Selbstverständlichkeiten, die unseren Umgang miteinander und mit Natur bisher prägten.

Damit geraten auch Normierungen zur genauen Bestimmbarkeit von Natur und Menschen in den Blick. Geschlechterperspektiven bieten hier eine inklusive Vielfaltsperspektive, die den unverrückbaren Festsetzungen und ausgrenzenden dualistischen Zuordnungen – etwa Mann oder Frau, Kultur oder Natur, Wildnis oder bewirtschaftete Natur – Grenzauflösungen und Uneindeutigkeit entgegensetzt. Darüber werden neue individuelle Inszenierungen und Lebensformen ermöglicht. So kann sich ein kollektives Verständnis einer dynamischen, vielförmigen, anpassungs- und zukunftsfähigen Gesellschaft entwickeln.

Betonung von Machtverhältnissen, Gerechtigkeit und Antidiskriminierung: Die konsequente Kritik der Geschlechterforschung an herrschaftlichen Verhältnissen, Ungerechtigkeiten und Diskriminierung eröffnet neue Optionen (und Notwendigkeiten) der gesellschaftlichen Teilhabe und Demokratisierung – und ist damit für die Gestaltung sozial-ökologischer Transformation von zentraler Bedeutung. Im Laufe der wissenschaftlichen und politischen Debatten um Nachhaltigkeit hat sich sowohl das inhaltliche Spektrum als auch das Netzwerk an Unterstützer*innen feministischer Bewegungen und Forschungen um weitere Belange (Queer Ecology, Postkolonialität, Intersektionalität) ergänzt.

„ Geschlechterperspektiven leuchten die blinden Flecken der neoklassischen Ökonomik und die herrschaftsförmigen Grundlagen unserer gewinnorientierten Produktionsweise aus.“

Geschlechter- und Umweltgerechtigkeit zu fordern sowie Diskriminierungsformen und -mechanismen in den (eigenen) Prozessen und Handlungen zu reflektieren, ist heute ein wesentliches Merkmal kritischer Nachhaltigkeitsbewegungen und -forschungen. (5) Geschlechterperspektiven in der sozial-ökologischen Transformation schaffen Raum für Widerstand, ob in Forschung, sozialer Bewegung oder politischer Mitgestaltung. Sie bieten einen wachsamem Blick auf Ausgrenzung und gleichberechtigte Teilhabe – auch in alternativwirtschaftlichen und beteiligungsorientierten Politikansätzen – und tragen damit zu einer gerechteren Welt für alle bei. Auch die Transformationsforschung und -politik benötigt eine Stärkung von tendenziell vernachlässigten Sichtweisen, braucht in den mächtigen wissenschaftlichen und politischen Institutionen Menschen, die neue Strukturen und Sichtweisen ermöglichen. Nur so lässt sich visionären Denkweisen, Alternativentwürfen und gelebter Solidarität in der Forschung und in der Politik Gehör und Raum verschaffen.

Entwicklung und Anwendung von Theorien und Praktiken vorsorgenden Wirtschaftens: Geschlechterperspektiven leuchten die blinden Flecken der neoklassischen Ökonomik und die herrschaftsförmigen Grundlagen unserer gewinnorientierten Produktionsweise aus. Hauptkritikpunkt ist, dass die Produktivität der Natur und die unbezahlten Arbeiten, die die Grundlage für jede Form von Wirtschaft darstellen, ökonomisch unsichtbar gemacht und nicht als Wert anerkannt werden, obwohl ständig und wie selbstverständlich über sie verfügt wird. Feministische sozial-ökologische Ökonom*innen fordern stattdessen Praktiken des vorsorgenden Wirtschaftens (vgl. S. 80 ff.), Praktiken, in denen die Wiederherstellung von gesellschaftlichen und ökologischen Grundlagen vor Gewinnmaximierung steht, vertrauensvolle

solidarische Handelsbeziehungen Vorrang haben vor einem anonymen Markt und es um den Konsum gesunder Qualitätsprodukte statt Massenkonsum geht. Beispiele hierfür sind Betriebe der solidarischen Landwirtschaft, gemeinschaftliche Wohnprojekte oder auch Unverpacktläden, die sich an Geschlechtergerechtigkeit, Ressourcenreduktion und regenerativen Ökonomieansätzen orientieren.

Gender still matters!

Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass eine Integration von Geschlechterperspektiven augenöffnend für Macht- und Herrschaftsverhältnisse, für Zielkonflikte und Widersprüche sowie für blinde Flecken in den Debatten um sozial-ökologische Transformationen wirkt und daher unerlässlich ist. Es gilt deshalb, die kritischen Interventionen und visionären Perspektiven, die von Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen erarbeitet wurden und stetig weiterentwickelt werden, immer wieder in Erinnerung zu rufen und stark zu machen.

Dieser Schwerpunkt der *politischen ökologie*, der in Kooperation zwischen dem UBA, der AG GENAU*T und dem oekom e. V. entstanden ist, will hierzu einen Beitrag leisten und damit sowohl eine Standortbestimmung der Debatten um Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit vornehmen als auch Visionen für deren zukünftige Ausgestaltung aufzeigen. Neben Beiträgen aus aktuellen Projekten der Transformationsforschung wird auch Erfahrungswissen derjenigen abgebildet, die zum Teil seit über 30 Jahren die wissenschaftliche und politische Landschaft zu Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit prägen. Es erwarten Sie Rückblicke, Interviews und Kommentare zur (Re-)Vision einer Debatte, in der schon vieles gesagt zu sein scheint und in der dennoch alte und neue Fragen immer wieder zur Auseinandersetzung einladen. (6) _____

Anmerkungen

(1) Das Gender-Sternchen (*) dient als Verweis auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht. Frauen* bezieht sich auf alle Personen, die sich unter der Bezeichnung Frau definieren, definiert werden und/oder sich sichtbar gemacht sehen.

(2) „Frauen wollen nicht in einem verschmutzten Strom mitschwimmen.“ Abzug, B., zitiert in: Wichterich, C. (2002): Sichere Lebensgrundlagen statt effizienterer Naturbeherrschung. Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht. In: Görg, C. / Brand, U. (Hrsg.):

Mythen globalen Umweltmanagements. Rio + 10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“. (S. 72-91). Münster, S. 81.

(3) Hofmeister, S. / Katz, C. / Mölders, T. (Hrsg.) (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto.

(4) Busch-Lüty, C. et al. (Hrsg.) (1994): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. Sonderheft der politischen ökologie, S. 3.

(5) www.genanet.de/infopool/publikationen

(6) Gottschlich, D. (2017): Kommende Nachhaltigkeit. Nachhaltige Entwicklung aus kritisch-emanzipatorischer Perspektive. Baden-Baden.

(7) Eine ausführliche Liste der verwendeten Literatur verschicken die Autorinnen gern auf Anfrage.



Für GENAU*T: a) Daniela Gottschlich, b) Christine Katz, c) Tanja Mölders;
für das UBA: d) Dorothee Arenhövel, e) Regina Schreiber, f) Jördis Wothge

Das Umweltbundesamt (UBA) widmete sich schon früh auch den sozialen und gesellschaftlichen Dimensionen von Umweltpolitik und stellte Fragen nach Verbindungen zwischen Umweltschutz und Geschlechterverhältnissen.

In der Arbeitsgruppe „Geschlechterverhält-

nisse, Nachhaltigkeit, Umwelt und Transformation (GENAU*T)“ der Fachgesellschaft Geschlechterstudien sind über 50 Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen vertreten, die die Relevanz von Geschlechterperspektiven für eine nachhaltige Gesellschaftsgestaltung aufzeigen.

Kontakt

AG Geschlechterverhältnisse, Nachhaltigkeit,
Umwelt und Transformation (GENAU*T)
E-Mail sprecherinnen-genaut@riseup.net

Umweltbundesamt (UBA)
E-Mail gleichstellung@uba.de